

Wer den Menschen für unabgeschlossen, ja für verletzlich und sich selber ein Geheimnis bleibend ansieht, wird ihn nicht zum Maßstab aller Dinge machen – wir sehen doch, wie wenig wir wirklich glaubhaft brauchbare Maßstäbe zu setzen vermögen –, von *absoluten* Maßstäben ganz zu schweigen! Darum kann uns Luthers Glaube an den lebendigen und nahen Gott, sein Wissen um die von Gott bewahrte Welt und die Bejahung des gefährdeten Menschen, sein Hinweis auf die Hilfe durch die Gruppe der Befreiten, seine Ermunterung zu einem gelebten Gottesdienst und sein Glaube an den kommenden Herrn gerade auch in unseren Tagen bedenkenswert, ja hilfreich sein!

Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Müller, D.D., Neuer Weg 88–90,
3340 Wolfenbüttel

LUTHER UND SEIN LANDESHERR FRIEDRICH DER WEISE

Von Ingetraut Ludolphy

Evangelische und katholische Christen gedenken dieses Jahr zu Recht Luthers 500. Geburtstags. Daß das beide Konfessionen tun, ist berechtigt; denn auch die katholische Kirche ist dank Luthers Anstoßes »reformiert« worden, was vor 450 Jahren nötig geworden war. Wir wissen, daß die Wirkungen Luthers auch weit über den kirchlichen Bereich hinausgehen. Welche Disziplin und welche Richtung nimmt ihn nicht für sich in Anspruch!

Daß es aber zu dieser weitreichenden Bedeutung Luthers kommen konnte und Luther nicht bereits in den ersten Jahren nach seinen 95 Thesen zugrundeging, ist das Werk eines Nichttheologen, eines Politikers, gewesen, der reichlich sieben Jahre lang – bis zu seinem eigenen Tode – die Hände über Luther gehalten und ihn geschützt hat. Das war Luthers Landesherr, Friedrich der Weise. Zwar wird sein Name in jeder Kirchengeschichte genannt. Man weiß auch ungefähr, welche Bedeutung er für die junge reformatorische Bewegung hatte. Aber eine wissenschaftliche Biographie stand bisher aus. Deshalb habe ich mich vor acht Jahren daran gemacht, zumal ich den wichtigsten Orten seines Lebens und den wichtigsten Archiven nahe wohnte. Daß Buch wird nächstes Jahr in Göttingen erscheinen.

Hier werde ich einiges von dem, was sich finden ließ, in drei Abschnitten berichten:

1. Warum konnte Friedrich der Weise Luther schützen?
2. Warum hat Friedrich Luther geschützt?
3. In welcher Weise hat Friedrich Luther geschützt?

1. Warum konnte Friedrich der Weise Luther schützen?

Friedrich war damals im Reiche einer der Mächtigsten und der angesehenste Fürst. Nach dem Tode des Kaisers Maximilian im Jahre 1519 schlugen Friedrichs Mitkurfürsten den 56jährigen Wettiner selbst als König vor. Der Weise lehnte die Krone aus zwei Gründen ab. Einmal kam er sich zu alt und bereits zu krank dafür vor. Zum anderen meinte er, sein Land könnte nicht die für einen deutschen König nötigen Finanzen aufbringen. Tatsächlich hätte sein Territorium innerhalb des Reichs selbst das der Habsburger übertroffen, wäre nicht die vorhergehende Generation der sächsischen Herrscher so töricht gewesen, es zu halbieren. 1485 hatten nämlich die beiden Brüder Ernst und Albrecht ihr Land aufgeteilt. So entstanden die zwei Linien der Ernestiner und der Albertiner. Beide Teile waren eng miteinander verflochten. Dadurch wollte man einem Bruderkrieg vorbeugen. Gerade die enge Verflochtenheit gab aber in der folgenden Zeit viel Anlaß zu Streit und Zwietracht.

Beim ältesten Bruder, bei Ernst, war selbstverständlich die Kurwürde geblieben. Diese hing am Besitz des sogenannten Kurkreises, das war die Stadt, wir müssen besser sagen das Städtchen, Wittenberg mit der weiteren Umgebung. Trotz der törichten Teilung, deren Ursache wir bis heute nicht wissen, war das Territorium des Kurfürsten noch groß genug, um ihm Ansehen zu geben. Hinzu kam, daß das Land durch die Silberfunde im Erzgebirge sehr reich wurde. Und schließlich war Friedrich III. selbst eine imponierende Persönlichkeit. Den Beinamen »der Weise« verdiente er. Er war einer der gesuchtesten Berater und Vermittler in politischen Fragen. Dafür hatte er in jahrzehntelanger politischer Tätigkeit auf europäischem Boden und auf Reichsboden den Grund gelegt. Das war möglich, weil seit längerer Zeit sehr gute Beziehungen zwischen den Wettinern und dem königlichen Hof bestanden. Friedrichs Onkel, Albrecht, diente dem Kaiser schon viele Jahre als »Reichsfeldherr«. Friedrich hat ein solches militärisches Amt, das dem eines Condottiere ähnlich sah, niemals angenommen. Aber der Einunddreißigjährige wurde 1494 durch Vertrag an den Hof des Königs geholt. Er war dort am Anfang von Maximilians selbständiger Regierung königlicher Rat. Man kann fragen, ob der nur um vier Jahre ältere

phantasie- und temperamentvolle, wandlungsfähige und mitunter tollkühne deutsche König vielleicht den klugen, die Realitäten abwägenden, gewissenhaften, zuverlässigen Mitarbeiter suchte. Noch haben wir ja die Epoche vor uns, in der persönliche Beziehungen das Verhältnis des Königs zu einzelnen Fürsten bestimmten.

Damals tauchte zum erstenmal das Gerücht auf, Maximilian könnte seine Tochter, Margarete, dem sächsischen Kurfürsten geben, ein Gerücht, das sich in den nächsten Jahren immer wiederholte.

Bis zum Ende des Jahres 1497 war Friedrich in solchem Grade zum Vertrauten des Königs geworden, daß dieser ihn an die Spitze seines neuen Hofrats stellte, mit dessen Konstituierung die innenpolitischen Reformbestrebungen Maximilians im wesentlichen abgeschlossen waren. In dieser Funktion hatte Friedrich die Stellvertretung des Königs inne für den Fall, daß dieser sich außerhalb des Reiches aufhielt. Aus dem Zeitraum zwischen Dezember 1497 und Sommer 1498 besitzen wir eine Reihe von Urkunden, die von Friedrich gezeichnet sind »Per Regem FRIDERICUS« (= »für den König«).

Hier unter den königlichen Hofbeamten, die der spanische Gesandte Maximilians als »quadrilla«, als »Bande« – gemeint ist Räuberbande – bezeichnete, hat Friedrich wohl das Taktieren gelernt, das ihm später so zugute kommen sollte.

Bezeichnend für ihn ist schließlich der Grund seines Wegganges vom Königshof. Dabei handelte es sich um die kriegerischen Auseinandersetzungen des Königs mit Frankreich. Friedrich sollte bei Friedensverhandlungen mitwirken. Offensichtlich dienten diese aber nur dazu, den französischen König hinzuhalten. Als Friedrich merkte, daß er seine Kräfte sinnlos einsetzte und er nur als Mittel zum Zweck diente, verließ er den königlichen Hof, und alle Bitten Maximilians konnten ihn nicht veranlassen zurückzukehren. Im Gegenteil, bald stand er auf Seiten der Fürstenopposition, die die Macht des Königs in außen- und innenpolitischer Hinsicht zu beschränken versuchte.

Das Jahr 1507 brachte noch einmal einen königlichen Auftrag für Friedrich. In Abwesenheit Maximilians wurde er damals »Generalstatthalter des Reichs« (= »Imperii locum tenens generalis«) – Für die Zeit dieser Statthalterschaft erhielt der repräsentationsfreudige Kurfürst vom König das Privileg, Gold- und Silbermünzen schlagen zu lassen, die auf der einen Seite den Adler mit den Wappenschildern Österreichs und Burgunds, auf der anderen seinen neuen Titel zeigen sollten. Von diesen Münzen und entsprechenden Medaillen sind viele erhalten. –

Von den Diensten für Maximilian stammt die hohe Schuldsomme her, auf die Friedrich immer wieder hinweisen konnte, wenn es darum ging, den

Habsburgern ihre Abhängigkeit von den Wettinern zu zeigen. Das wurde nach Luthers Hervortreten wichtig. Dazu kam ein zweites Problem. Maximilian lag nämlich daran, noch vor seinem eigenen Tode die Nachfolge seines Enkels Karl als deutscher König und Kaiser zu sichern. Der sächsische Kurfürst war der einzige, der jede Bestechung zurückwies, so intensiv sich Maximilian auch um ihn bemühte. Als Karl schließlich – mit Friedrichs Hilfe – gewählt war, überschätzte der 19jährige neue deutsche König wohl dessen politische Bedeutung. Jedenfalls kam er ihm anfangs in bezug auf Luther entgegen. Nach dem Wormser Reichstag aber hielt sich Karl jahrelang außerhalb Deutschlands auf, so daß er Luther und dessen Anhänger nicht bekämpfen konnte.

Wir sind Friedrich dem Weisen bisher im wesentlichen als Reichsfürsten begegnet. Nur eingangs hörten wir, daß er ein relativ großes Territorium beherrschte. Dieses lag im Osten des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, das heißt im ehemaligen Kolonialgebiet. Das wirkte sich zum Beispiel darin aus, daß die Untertanen ziemlich frei und selbständig leben konnten; denn es war genügend Boden vorhanden. – Im Gegensatz zu anderen Ostgebieten gab es in Sachsen keine Leibeigenschaft. –

Die Grundlage des Reichtums des unterschiedlich fruchtbaren Landes bildeten die Silberbergwerke und vielleicht noch die riesigen Wälder mit ihrem Holz und Wild.

Der Kurfürst zögerte nicht, seine finanziellen Mittel einzusetzen. Der Stil am sächsischen Hof war nicht übertrieben kostbar, doch man wußte zu leben. Das zeigen Berichte über Festlichkeiten und ebenfalls über das alltägliche Leben. Verheiratet war Friedrich nicht. Wir wissen einiges von den beiden Söhnen Sebastian und Friedrich. Sebastian, der Sohn des friedliebenden Kurfürsten, wurde Mitte der 30er Jahre als Hauptmann in Dänemark bei einer Meuterei durch seine eigenen Soldaten ermordet.

Echt humanistisch wurde Friedrichs Name gern als der »Friedreiche« interpretiert. Das war berechtigt. In seinem Lande herrschte im großen und ganzen Ruhe und Ordnung, soweit das um 1500 herum möglich war. Von den Aufständen der Bauern hörte Friedrich nur von weitem. Erst als er im Mai 1525 auf dem Totenbett lag, drangen die Unruhen näher. Es gibt einen oft zitierten Brief Friedrichs an seinen Bruder aus dieser Zeit, aus dem Mitleid und Verständnis für die Bauern herauszuhören sind. Doch wird gewöhnlich die Fortsetzung der zitierten Stelle weggelassen, in der Friedrich dazu auffordert, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Außenpolitisch gab es für Sachsen Schwierigkeiten mit dem Vetter Georg, dem Sohne Herzog Ernsts, der in Dresden residierte und das ernestini-sche Sachsen regierte. 1508 wäre es beinahe zum Krieg mit ihm gekommen. Diesen mußte Maximilian, der König, verhindern. In die Erfurter Affäre

mischte sich Friedrich notgedrungen ein, weil es hier um die Vorherrschaft von Kurmainz und Kursachsen über diese Stadt ging. Jahrelang wurde Friedrich in die hessischen Vormundschaftsstreitigkeiten hineingezogen. In keinem der beiden Fälle kam es zu regelrechten kriegerischen Auseinandersetzungen, wenn der »kalte Krieg« um Erfurt auch genügend Kosten auf allen Seiten verursacht hat. Die Hildesheimer Stiftfehde belastete Friedrich in zweifacher Hinsicht. Einmal hatte er nach dem Tode Maximilians als Vikar für Ruhe und Ordnung im Reich zu sorgen, zum anderen war seine Schwester die Gemahlin eines der beteiligten Herrscher. Doch auch hier versuchte Friedrich nur zu schlichten und zu ermahnen. Auf's ganze gesehen kann man feststellen, daß die Zeit von 1486 bis 1525, in der er regierte, eine glückliche und ruhige war. Sein Land blühte auf. Und der Fürst konnte es sich leisten, ein repräsentatives Leben zu führen. Wir sehen auf einem Bilde den 33jährigen, wie ihn Albrecht Dürer gemalt hat. Die kostbare Kleidung zeigt, daß es sich um einen Mann aus vornehmem Hause handelt. Wir wundern uns vielleicht über den merkwürdigen Blick. Ich interpretiere ihn als eine Dürersche Übersteigerung einer besonderen Eigenschaft des Kurfürsten, die bisher in der Literatur nie genannt worden ist, im Gegenteil. Ich bin nämlich der Meinung, daß Friedrich nicht – wie manchmal gesagt wird – lethargisch war. Seine Zurückhaltung und sein Vermögen abzuwarten sind vielmehr Zeichen einer beachtlichen Energie. Es gehört nämlich unter Umständen mehr Kraft dazu, zu schweigen und abzuwarten, als zu reden und aktiv zu werden.

So wie Friedrich Dürer für sich arbeiten ließ, hatte er Kontakte zu vielen bedeutenden Künstlern seiner Zeit. Von 1504 an war Lukas Cranach sein vielbeschäftigter Hofmaler. Auch für Musik, Bauten und manche humanistischen Künste brachte Friedrich große finanzielle Opfer. In Wittenberg entstanden das Schloß und die Schloßkirche neu. Nahe Wittenberg lag sein Lieblingsschloß, die Lochau, von der ich nachweisen konnte, daß sie auf dem Boden stand, auf dem sich heute die Annaburg erhebt.

Die für die Zukunft wichtigste Schöpfung Friedrichs wurde die Universität Wittenberg, die im Jahre 1502 wohl als Konkurrenzgründung zur damals fast 100jährigen Leipziger Universität gedacht gewesen war. Hier lehrte bald nach ihrer Eröffnung der junge Martin Luther als Professor für Altes und Neues Testament.

Doch damit kommen wir bereits zum zweiten Punkt und fragen:

2. Warum hat Friedrich Luther geschützt?

In der Literatur findet man immer wieder einmal die Behauptung, der Grund sei das Interesse an seiner jungen Lieblingsschöpfung, der Universität, gewesen. Gewiß machte auf der einen Seite Luther diese Hochschule berühmt. Er zog Studenten an. Es wäre ein großer Verlust gewesen, diesen klugen Professor zu verlieren. Doch Luther bedeutete auf der anderen Seite für Sachsen auch einen Skandal. Er gefährdete also die Universität. Schließlich war er 1520 gebannt und 1521 der Reichsacht unterworfen worden, wenn letztere auch für Sachsen keine Gültigkeit haben sollte. Wenn Friedrich Luther trotzdem schützte, dann muß das andere Gründe als nur die Liebe zur Universität gehabt haben. Man kann in dem Zusammenhang an die Rechtlichkeit Friedrichs denken, der keinen Untertan unwiderlegt verurteilen lassen wollte. Wohl deshalb hat er sich immer wieder bemüht, Luther zum Disputieren kommen zu lassen. Wir werden davon noch hören. Doch auch dieser Gesichtspunkt dürfte nicht entscheidend dafür gewesen sein, daß Friedrich das Risiko auf sich nahm, welches seine Lutherschutzzpolitik bedeutete. Der Grund muß auf anderem Gebiet gesucht werden. Ich habe mir zu Beginn meiner Arbeit überlegt, wo Friedrich theologisch einzuordnen sei, bis mir klar wurde, daß man bei ihm als Laien diese Frage nicht stellen kann. — Normalerweise hat ein Laie mehr oder weniger die Theologie seines Pfarrers. — Bei Friedrich habe ich deshalb versucht herauszufinden, wohin er mit seiner Frömmigkeit gehört. Dabei stieß ich auf das kleine Buch »Die himmlische Fundgrube« des Johann von Paltz. Dieser reformeifrige Augustinereremit hatte in Torgau vor Friedrich und dessen Bruder Johann gepredigt, und der Kurfürst war davon so ergriffen, daß er ihn aufgefordert hatte, einige seiner Predigten in Druck zu geben. So ist das 1490 zum ersten Male in deutscher Sprache erschienene Werk entstanden. Wenn man diese »himmlische Fundgrube« durcharbeitet, dann findet man die übliche Frömmigkeit der Zeit. Es ist die Rede von den Leiden Christi, von der Gottesmutter und den Heiligen, es gibt eine Anleitung zum christlichen Sterben. Es ist die Rede von Vergebung der Pein und Schuld, von guten Werken und so weiter. Beachtlich erscheint uns, welche Bedeutung dabei dem Leiden Christi zugemessen wird und in welcher Weise es zu meditieren ist. Es handelt sich um eine Passionsfrömmigkeit, die ein Leben in der Heiligen Schrift voraussetzt. An anderen Stellen hebt Paltz hervor, daß die Schrift Grundlage für Predigt und Glauben sei. Hinter allem steht das Sündenbewußtsein des Menschen. Und worin sieht Paltz die Rettung? Gewiß spielen »gute Werke« eine Rolle, als die er Fasten, Beten, Wachen, Teilnahme an der Messe, Predighören, Anrufen der Mutter Gottes und der Heiligen, Betrachtung des Leidens Christi, Almosengeben, Ablass und dergleichen nennt. Hierher kön-

nen auch das Erdulden von Gewalt und Pein sowie das Zurüsten auf Tod und Ewigkeit gehören. Wohl ist es möglich, aus den Worten von Paltz lediglich eine Ermunterung zu solchen »Werken« herauszuhören. Doch wenn wir beachten, daß Paltz Augustinereremit war, dann werden wir hellhörig auch für andere Klänge. Nicht unsere Werke nämlich bilden die Grundlage unserer Rettung, sondern das Leiden und der Tod Christi. Im Altarsakrament und am Kreuz hat sich Christus selbst aus großer Liebe zu uns dahingegeben, damit wir Gottes Kinder werden. Christi Wunden sind die Ursache, daß böse Werke vergeben werden und daß wir Buße tun. Dafür dankt der Mensch. Er dankt also Gott für die guten Werke, die er vollbringen kann. Er bittet: »... laß dein bitter Leiden an mir armen Sünder nicht verloren sein ...«, du wollest aufbrechen mein blindes und verstocktes Herz, daß ich dir Moge zu trinken geben wahren Glauben und wahre Reue«.

Wenn wir die praktischen Äußerungen von Friedrichs Frömmigkeit untersuchen, dann sehen diese allerdings aus wie die übliche Volksfrömmigkeit seiner Zeit. Nicht nur spielt die strenge Befolgung der Meßpflicht eine große Rolle, sondern wir finden in Menge und verschiedener Weise Stiftungen für Kirchen und Gottesdienste. Man hat den Eindruck, der Kurfürst konnte sich nicht genug tun. Hierher gehören auch die Totenmessen und Geschenke an Klöster oder Geistliche. Wallfahrten finden sich allerdings nur in den ersten Regierungsjahren Friedrichs, ihr Höhepunkt war im Jahre 1493 die Reise ins Heilige Land. Später scheint Friedrich die Wallfahrtsstätte vor der eigenen Tür gehabt zu haben mit der Kapelle »Zum Heiligen Kreuz« bei Torgau. Aussehen und Lage dieser Kapelle waren bisher nicht bekannt. Nach allem, was ich finden konnte, scheint es, als habe es sich dabei um eine Nachbildung des »Heiligen Grabes« gehandelt, wie sie heute noch in Görlitz vorhanden ist. Dabei ist das wichtigste eine verkleinerte Nachbildung der Grabeskirche in Jerusalem, bei der eine kleine Kapelle steht, die der Andacht dient. Die ganze Anlage ist von einer Mauer umgeben und befindet sich in einem bestimmten Abstand von der Hauptkirche der Stadt, der dem Kreuzesweg Christi gleichen soll. Die, wie sie auch heißt, »Schöne Kapelle« scheint in der Familie Friedrichs eine große Rolle gespielt zu haben. Er hatte sie unmittelbar vor Antritt der Wallfahrt ins Heilige Land gestiftet.

Am bekanntesten in bezug auf Friedrichs Frömmigkeit ist allerdings seine in Europa einmalige Reliquiensammlung, die in der Wittenberger Schloßkirche untergebracht war und 1520 schließlich 19013 Stücke umfaßte. Die Reliquien hatte Friedrich durch Kauf, Tausch oder auch Schenkungen erhalten. Sie wurden in zwölf »Gängen« gezeigt. Bei diesen »Gängen« handelte es sich um die Form der »Weisungen« (= das Zeigen) der Reliquien. Es kam nämlich für den einzelnen Menschen darauf an, sie wirklich zu erblicken,

wenn er die entsprechenden Ablässe erwerben wollte. Dazu wurden die Reliquien entweder auf gut sichtbaren Plätzen aufgestellt oder auch hochgehalten oder herumgetragen.

Und dieser Fürst, der solchen Wert auf Ablässe legte, schützte den Mann, der als erster den Ablass mit Erfolg zur Diskussion gestellt hatte! Wie war das möglich?

Wir haben auf den Augustinereremiten Johann von Paltz hingewiesen. Wir wissen, daß bei der Gründung der Universität im Jahre 1502 ebenfalls ein Augustinereremit eine wichtige Rolle gespielt hat, Johann von Staupitz. In der Widmung einer Schrift an den Kurfürsten schreibt Luther, Friedrich habe Staupitz gegenüber gemeint, die Heilige Schrift spreche mit Vollmacht. Als Staupitz dem mit Freuden zustimmte, habe Friedrich ihm die Hand mit den Worten gereicht: »Versprich mir, daß du immer so denken wirst«. Also mindestens in der Schätzung der Heiligen Schrift müssen beide religiös übereingestimmt haben. Staupitz aber war Luthers Lehrer und väterlicher Freund in Wittenberg.

Wenn wir all das und viele andere Einzelheiten, die nicht erwähnt werden konnten, auswerten und zusammenfassen, dann müssen wir feststellen: offensichtlich war Friedrich selbst für mittelalterliche Vorstellungen ein besonders frommer Mann. Er ließ sich seine Frömmigkeit nicht nur sehr viel kosten, sondern sie war auch gekennzeichnet durch einen großen religiösen Ernst, tiefe Innigkeit sowie Demut und Opferbereitschaft. Ganz offensichtlich stand die Religion im Mittelpunkt seines Lebens. Persönliche Vorteile, Macht, politische Interessen und selbst künstlerisches Streben, dem die Religion starke Antriebe gegeben hat, traten hinter ihr zurück. Es gibt Forscher (Clemen und Kirn), die meinen, die Frömmigkeit Friedrichs sei geprägt gewesen durch die Spiritualität der Franziskaner. Gewiß, der Franziskaner Jakob Vogt war jahrzehntelang der Beichtvater Friedrichs. Auch sonst bestanden enge Beziehungen zu den Franziskanern und ihren Klöstern. Ist es aber nicht möglich, daß Einflüsse des Ordens der Augustinereremiten den Kurfürsten in gewisser Weise vorbereitet haben auf den Augustinereremiten Martin Luther, der dann die große Rolle an seiner Universität und in seinem Kurfürstentum spielen sollte?

Wir fragen nun als letztes:

3. In welcher Weise hat Friedrich Luther geschützt?

Darauf gibt es zunächst eine merkwürdig scheinende Antwort: Der Schutz bestand darin, daß er nichts tat, nämlich nichts gegen Luther. Doch schon

die Zeitgenossen sahen, daß diese anscheinende Passivität durchaus auch Aktivitäten enthielt. Das zeigte sich zum ersten Male, als Luther im Frühjahr 1518 nach Heidelberg zu seinem Ordenskapitel ziehen mußte. Da gab Friedrich ihm sehr wohlwollende Empfehlungsschreiben mit und ließ ihn und seinen Begleiter bis Würzburg durch einen Boten geleiten. Über einen damaligen Brief des Bischofs von Würzburg, Lorenz von Bibra, der in bezug auf Luther schrieb: »Eure Liebe wolle ja den frommen Mann, Doktor Martinus, nicht wegziehen lassen; denn ihm geschähe Unrecht«, freute sich Friedrich noch kurz vor seinem Ende.

Ständig war Friedrich auf dem laufenden, was die Affäre Luthers betraf. Häufig erhielt er diese Nachrichten durch seinen Privatsekretär Georg Spalatin, der seit 1514 Luther nahestand. Durch ihn hat Luther in religiöser Hinsicht Einfluß auf Friedrich nehmen können. Dabei handelte es sich zunächst um geistlichen Zuspruch und theologische Belehrung. Wir haben zum Glück über 300 Briefe Luthers an Spalatin aus Friedrichs Lebenszeit. Darin weist der Reformator mitunter ausdrücklich auf den Wunsch des Kurfürsten hin, über eine Bibelstelle belehrt zu werden. Die Empfehlung gewisser geistlicher Lektüre, vor allem Augustins, könnte ebenfalls für den Kurfürsten bestimmt gewesen sein. Auch was Luther 1524 an Spalatin über den Laienkelch schrieb, dürfte auf Friedrich gemünzt gewesen sein. Daß Friedrich Widmungen von Luthers Werken akzeptierte, darf man nicht überbewerten. Das gehörte in die Zeit des Humanismus. Doch immerhin muß man bedenken, daß Luther sehr bald verfehmt war, und trotzdem freute sich der Kurfürst über solche Widmungen, die selbstverständlich im Druck der Öffentlichkeit nicht unbekannt blieben. Ein persönliches Zusammentreffen vermied der Fürst allerdings lebenslang. Gravierend dürfte es sein, daß Friedrich selbst Lutherschriften wie etwa das Septembertestament, die Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Jahre 1522, an andere Personen sandte.

Wir können – fast möchten wir sagen selbstverständlich – keine Jahreszahl angeben, die einen radikalen Umschwung bei Friedrich bezeichnete. Seine Aufgeschlossenheit für Luthers Interpretation des Christlichen wuchs allmählich. Daß er dadurch in einen Gegensatz zur Kirche seiner Zeit kommen könnte, war von ihm keinesfalls beabsichtigt und zunächst auch nicht abzusehen gewesen. Als er die Gefahren erkannte, die die Angelegenheit für ihn mit sich brachte, hat ihm politische Klugheit geboten, seine Parteinahme für Luther möglichst geheim zu halten und vorsichtig zu taktieren. Mancher Gegner wartete ja nur auf eine Möglichkeit, seine Macht zu Ungunsten des Kurfürsten auszuweiten. Vielen Zeitgenossen gegenüber ist es Friedrich auch gelungen, seine eigentliche Haltung zu verbergen. Luthers Bedenkenlosigkeit hat ihm oft genug einen Strich durch die Rech-

nung gemacht. Wie der Kurfürst Luther und sein Vorgehen einschätzte, belegt sein Urteil über das Auftreten des Mönchs auf dem Wormser Reichstag: »Gut hat der Pater Doktor Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen in Latein und Deutsch. Er ist mir viel zu kühn«.

Und trotzdem benutzte Friedrich seine Stellung in der großen Politik zum Schutze Luthers. Das geschah zum ersten Male, als er 1518 die Zitation Luthers nach Rom abbot und das Verhör vor dem Legaten Cajetan in Augsburg vermittelte. Da dieses schließlich zu Luthers heimlicher Abreise führte, spitzte sich die Situation in den nächsten Wochen zu. Wir besitzen ein Zeugnis des kurfürstlichen Rates und Juristen Christian Beyer, das die Lage Ende November/Anfang Dezember 1518 schildert, als Luther bereit war, von Wittenberg nach Paris zu gehen: »Die Not trieb Luther, seinem Fürsten gehorsam zu sein, darum hielt er mit seinen Brüdern ein Abschiedsmahl . . . Während der Mahlzeit kommen Briefe von Spalatin, worin dieser meldet, der Fürst wundere sich, daß Luther noch nicht aufgebrochen sei. Er solle seine Abreise beschleunigen. Über diese Nachricht wurde Luther sehr betrübt und dachte, er wäre von jedermann verlassen. Doch bekam er wieder Mut und sprach: »Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.« Bald darauf kamen andere Briefe, als er noch bei Tische saß, von Spalatin mit dem Inhalt: »Wenn er noch nicht fort wäre, sollte er bleiben, Miltitz hätte mit dem Fürsten gesprochen und erklärt, die Sache könnte ja vielleicht durch eine Disputation geregelt werden. Als der Fürst diesen weniger gefährlichen Ausspruch gehört hatte, behielt er den Doktor. . .«. Sicherlich hat Friedrich damals die Bedeutungslosigkeit des kleinen päpstlichen Beamten Miltitz durchschaut. Dessen Dazwischenkommen gab ihm aber die willkommene Gelegenheit, die Angelegenheit Luthers hinauszuzögern. Und solche Verzögerungstaktik bewährte sich; denn wenige Wochen darauf starb Kaiser Maximilian, und nun rückte die Wahlfrage in den Vordergrund, bei der Friedrich von Rom aus sehr vorsichtig zu behandeln war. Das bedeutete für Luther Ruhe für ein halbes Jahr.

Da die Leipziger Disputation im Sommer 1519 auf die Herausforderung von Eck hin zustandegekommen war, hatte man wohl vom sächsischen Hofe aus nichts einzuwenden gehabt. Sicherlich hat Spalatin damals die Gefahr durchschaut, daß es hierbei um die Stellung des Papstes gehen würde. Aber offenbar ließ er die Dinge nur zu gern treiben. Er hat wohl auch den Kurfürsten nicht völlig über diese Gefahr informiert. Eine wohlabgewogene Stellungnahme des Erasmus von Rotterdam in bezug auf die Luthersache mag Friedrich damals willkommen gewesen sein und ihm vielleicht sogar das Rückgrat gestärkt haben.

Nicht einmal die Bannandrohungsbulle vom Sommer 1520, der entsprechende Warnungsschreiben aus Rom vorausgegangen waren, vermochte

Friedrich in seiner Lutherschutpolitik zu beirren. Im Gegenteil, spätestens vom November 1520 an bemühte sich Friedrich, den Mönch mit auf den geplanten Reichstag zu bringen. Daß ihm dies gelang, ist seiner Meisterschaft im Beobachten der jeweiligen Situation zu verdanken, im Taktieren und im Fällen von klugen Entscheidungen. Friedrich setzte dabei wie Luther 1518 in Augsburg voraus, daß es auf dem Reichstag nicht um Verhör und Verurteilung, sondern um eine Disputation vor unparteiischen Richtern gehen sollte. Dazu hatte sich Luther immer wieder erboten. Allerdings war Luthers Fall von Rom aus faktisch bereits entschieden. Die Frist, welche die Bannandrohungsbulle gesetzt hatte, war Ende November 1520 abgelaufen. Nun blieb nur die Bannbulle, die am 3. Januar 1521 erging. Daß Luther im April trotzdem in Worms auftreten konnte, zeigt, wie abgenutzt dieses Mittel damals bereits war.

Als Luther in Worms eintraf, wurde er nicht nur infolge des in der Reichstagsstadt herrschenden Quartiermangels bei den zum kurfürstlichen Gefolge gehörenden Johann von Hirschfeld und Hans von Schott untergebracht, wo er sicher war und den Zimmern der Räte Philipp von Feilitzsch und Friedrich von Thun benachbart wohnte, sondern er bekam auch – bestimmt auf Befehl Friedrichs – seinen juristischen Universitätskollegen, den kurfürstlichen Rat Schurff, als Rechtsbeistand. Selbst bei den Gesprächen, die sich an das Auftreten Luthers vor Kaiser und Reich in den nächsten Tagen anschlossen, war der Reformator von sächsischen Räten begleitet.

Schließlich sorgte Friedrich durch die anschließende Schutzhaft auf der Wartburg für die persönliche Sicherheit Luthers. Er selbst war bereits vor der Bekanntgabe des Wormser Edikts, das die Reichsacht über Luther aussprach, von Worms abgereist. Offenbar hatte er in persönlicher Verhandlung mit dem Kaiser durchgesetzt, daß das Edikt seinem Lande nicht zugeschickt wurde. Es ist bewundernswert, wie es Friedrich in diesem Falle erreichte, offiziell legal bleiben zu können, nahm er doch die Reichsacht selbst sehr ernst, wie man im Zusammenhang mit der Hildesheimer Stiftsfehde sehen kann.

Daß Friedrich sich für Luther einsetzte, dürfte mit seiner eigenen religiösen Haltung zusammenhängen. Seiner politischen Einstellung mußte es aber zuwider sein, als nach Luthers Verschwinden in Wittenberg Unruhen ausbrachen, die mit schwärmerischen religiösen Überzeugungen zusammenhingen. Hier versuchte er einzugrenzen, so weit es nur möglich war. So milde Friedrich gegenüber evangelischen Pfarrern, auch solchen, die nun heirateten, sowie ehemaligen Nonnen und Mönchen war, so hart blieb er in Zukunft gegenüber »Aufruhr und Empörung«. Allerdings wurde erst Luther der Wittenberger Unruhen Herr, als er selbst von der Wartburg zurückkehrte und in der Universitätsstadt die Invokavitpredigten hielt. Gewiß war

Friedrich nicht beglückt darüber, in welche Gefahr sich Luther begab, als er den Zufluchtsort verließ, aber er wußte auch, was er dem Ruhestifter verdankte. Der Brief, den Luther bei der Rückkehr von der Wartburg von unterwegs, von Borna aus, an Friedrich schrieb, ist berühmt geworden. Luther war kein »Fürstenknecht«; er redete hier seinem Landesherrn als Christ ins Gewissen und meinte, daß er »nach Wittenberg in einem höheren Schutze als dem Friedrichs komme«. Er erklärte, er »wolle« Friedrich »mehr schützen, als« dieser ihn »schützen könnte«. Er stellte fest: »Wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Weil ich denn nun spüre, daß Eure Kurfürstliche Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich in keiner Weise Eure Kurfürstliche Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte«. Mit diesem Briefe gab Luther dem Fürsten auch die notwendige Handhabe gegenüber den Reichsbehörden, indem er versicherte, daß er eigenmächtig komme und Friedrich nichts damit zu tun habe.

Die wichtigste dieser Reichsbehörden, mit der Friedrich nach dem Wormser Reichstag in der Lutherangelegenheit zu tun hatte, war das Nürnberger Reichsregiment. Hierhin hatte der Kurfürst einen seiner geschicktesten Räte, einen überzeugten Lutheraner, Hans von der Planitz, als Vertreter gesandt. Wir besitzen die zahlreichen Berichte dieses Mannes an den kursächsischen Hof und können daraus ermessen, welchen harten Kampf er mit Friedrichs Wissen und Willen zu bestehen hatte. Ein gleiches gilt für Friedrichs Abgesandten zu den nächsten Reichstagen, Philipp von Feilitzsch. Alle hier erlassenen Mandate und Anordnungen nahm Friedrich zur Kenntnis und – versuchte, sie unwirksam zu machen. Entsprechendes galt für die Abwehr von Einmischungsversuchen der zuständigen Bischöfe in die sächsischen Religionsangelegenheiten.

Geradezu erschütternd ist es aber zu beobachten, wie Luther dem Kurfürsten in dessen letzten Lebensjahren selbst Schwierigkeiten machte. Bisher war es im wesentlichen darum gegangen, Luther gegenüber Angriffen von Mächtigen zu schützen. Das gehörte in das Ressort des Politikers Friedrich. Anders wurde es, als dessen Schützling den Kampf gegen die Lieblichschöpfung des Fürsten, das Allerheiligenstift, aufnahm. Es ist bewegend zu sehen, wie Friedrich die Anfechtung, die das für ihn bedeutete, durchstand. Der umfangreiche Briefwechsel mit den betroffenen Personen zeigt, daß er der Sache sehr viel Gewicht beimaß. Dabei folgte er Schritt für Schritt, wenn auch zögernd, den Neuerungen, die durch die Reformation eintraten. Wohl ließ er Luther, der seine Grenzen keineswegs immer einhielt, ermahnen, aber abgewandt hat er sich von diesem und dessen Sache trotz alles schmerzlichen Verzichts, der ihm zugemutet wurde, nicht. Spalatin mußte es wissen, als er sagte: »Wie übel auch Seine Kurfürstliche Gnaden sich . . . in

etliche Veränderung fügen konnten, doch redeten Ihre Kurfürstliche Gnaden nicht übel davon, konnten auch schließlich die Veränderung wohl leiden«.

Die Reliquienerwerbungen hatten schon am 28. Juli 1522 ein Ende gefunden. Damals war der kurfürstliche Agent in Venedig, Burkhard Schenk von Simau, von Spalatin informiert worden, er könne selbst die bereits überschickten Reliquien zurückbekommen, wenn er wolle, um sie zu verkaufen. Eine Andeutung, Schenk und seine Helfer sollten sich wegen der Reliquien keine weitere Mühe machen, war schon am 21. Dezember 1520 erfolgt, ohne daß Schenk sie beachtet hatte. Im Frühjahr 1522 entschied Friedrich auf einen Kompromißvorschlag des Kapitels des Allerheiligenstifts hin, den sich auch Luther zu eigen gemacht hatte, man sollte das Herumzeigen der Reliquien dieses Mal unterlassen, herauszusetzen allerdings waren sie.

Viel schwerer tat sich der Kurfürst hinsichtlich der Messen und des Chordienstes in der Stiftskirche. Luther betrachtete beides als Götzendienst und wollte es abschaffen. Er brauchte harte Worte dafür. Anfang 1523 wurde der Reformator dringlich. Friedrich wäre insofern dafür zuständig gewesen, als er Patron des Allerheiligenstiftes war. Obgleich Luthers Mahnungen immer ungestümer wurden, folgte er ihnen nicht. Am 1. März 1523 wandte sich Luther unmittelbar an die Stiftsherrn und forderte sie auf, durch gemeinsamen Beschluß die Messen einzustellen. Jetzt bat das Kapitel, in dem inzwischen – nicht ohne Luthers Bemühen – der Anteil an altgläubigen Mitgliedern immer geringer geworden war, Friedrich um Instruktion. Er gab den Bescheid, daß die Seelenmessen und die anderen Ämter, die durch seine Vorfahren und ihn selbst gestiftet worden waren, zu halten seien. Luther bedrängte das Kapitel weiter, sogar in der Öffentlichkeit, so daß ihn der Kurfürst zur Rede stellen ließ. Ende 1524 wurde der Kampf hart. Luther sah hier seine Grenzen, die ihm als Theologen gezogen gewesen wären, nicht mehr. Er brachte das Problem am 1. Advent in einer Predigt vor Rat und Gemeinde von Wittenberg. Die Folge war, daß jetzt der Rektor der Universität, der Bürgermeister und der Rat den Stiftsherrn mit wirtschaftlichem Boykott drohten. Die Altgläubigen meldeten das dem Kurfürsten. Dieser drückte zwar dem Rat sein Befremden aus, es blieb ihm aber nichts übrig, als sich nun mit den Gegebenheiten abzufinden. Sein Bruder Johann schrieb ihm: »Daß Doktor Martinus Euer Liebden entgegenhandelt, höre ich sehr ungerne«. Weihnachten 1524 brach das Kapitel die Zelebration der Messen ab. In seinem letzten Testament bestimmte Friedrich, sein Bruder und Nachfolger möge die ganze Wittenberger Allerheiligenstiftung zur Ehre Gottes gebrauchen, sei es zur Erhaltung der Vorlesungen an der Universität oder für andere christliche Zwecke.

Friedrich, der Luther einst den kleinen Finger gegeben hatte, war nun gezwungen, die ganze Hand hinzugeben. Cochläus hat wohl richtig beobachtet, als er 1525 schrieb, es hätte »Herzog Friedrich . . . wohl geziemt, dich vor vier Jahren in die Elbe zu werfen oder ins Feuer mit samt deinen Büchern, so wären wir jetzt dieses Jammers und Unglücks überhoben«. Friedrich selbst sah es nicht so an; denn trotz aller Kränkungen, die Luther seiner Lieblingsschöpfung zufügte, war er bereit, sein Bekenntnis zum evangelischen Glauben auf dem Totenbett zu besiegeln, indem er sich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen ließ. Das geschah »mit solcher Andacht, Ernst und Innigkeit, daß . . . alle weinten, die . . . dabei waren«.

Das war der Weg vom größten Reliquiensammler Europas zum Beschützer Martin Luthers. Der Schutz geschah in den seltensten Fällen durch bestimmte Aktivitäten. Zu diesen könnte das Abzeichen gehören, das die Sachsen zum ersten Mal im Herbst 1522 auf dem ersten Nürnberger Reichstag auf ihrer Hofkleidung zeigten mit den Buchstaben VDMIAE. Das bedeutet *Verbum Domini manet in Aeternum* (das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit). Aber indem Friedrich Luther nicht entgegentrat, indem er ihn handeln ließ und indem er tat, was irgend in seiner Macht stand, um schlimme Folgen klug zu verhindern, half er entscheidend, der Reformation den Weg zu bereiten.

Prof. Dr. Ingetraut Ludolphy, Burgbergstr. 14, 8520 Erlangen

LUTHERS BRIEFE AN SEINE FRAU

Von Claudia Medert und Ute Mennecke

I.

Luther und Katharina von Bora heirateten am 13. 6. 1525 in Wittenberg¹. Über Luthers Motive für diesen Schritt, den er seit Jahren allen anderen

¹ Auf folgende Literatur zu unserem Thema möchten wir ergänzend hinweisen: Ernst Kroker, Katharina von Bora, Martin Luthers Frau (= Biographien bedeutender Frauen Bd. 6), Leipzig 1906. – Kurt Ihlenfeld, »Meine alte arme Liebe«. Ein Blick in